

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 16 (1936-1937)
Heft: 12

Artikel: Japans Dilemma
Autor: Kummer, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-332807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

weiler bisher auf diesem Gebiete fertiggebracht hat, ist ja schließlich keine Hexerei, sondern nur Geschwindigkeit oder vielmehr Hemmungslosigkeit gegenüber dem Schicksal seiner weniger robust veranlagten Mitmenschen. Die Konsumgenossenschaften haben diese Methoden bisher zumeist verschmäht, weil ihre Vertreter aus anderem Holz geschnitzt sind als der Migros-Gewaltige. Für diese menschliche Haltung haben die Genossenschaften das Gegenteil von Dank und Anerkennung geerntet. »Dem Manne kann geholfen werden«, ist mit Schiller jedem zu antworten, dem die Konsumgenossenschaften bisher »zuwenig draufgängerisch« waren. Nur darf man von den Konsumgenossenschaften dann auch nicht mehr erwarten, daß sie bei der Bemessung ihres Personalbestandes, bei der Auslese des Personals usw. andere als streng betriebsrationalistische Erwägungen zur Geltung bringen.

Japans Dilemma

Von F r i t z K u m m e r.

Seit einiger Zeit nimmt das Land der aufgehenden Sonne die Aufmerksamkeit der westlichen Welt mehr in Anspruch, als ihr lieb sein kann. Just zu der Zeit, wo die westlichen Staaten von einer beispiellos schweren Wirtschaftskrise heimgesucht wurden, wo wegen Mangels an Absatz ein Geschäft nach dem andern eingeschränkt, geschlossen werden mußte, überschwemmte Japan den Weltmarkt mit fabelhaft billigen Produkten. Und nun, wo in den westlichen Ländern eine frische geschäftliche Konjunktur im Gange ist, läßt das Dumping Japans nach, hört es auf, dafür aber macht es sich bemerkbar durch politische Konflikte und kriegerische Aktionen. In seinem Innern lösen Regierungskrisen, Ermordungen von Staatsmännern und militärische Revoluzzerei einander ab, während auf dem asiatischen Festland Krieg ohne Kriegserklärung geführt wird. Bei diesen sensationellen Vorgängen wird die keineswegs nebensächliche Tatsache kaum bemerkt, daß bei den letzten politischen Wahlen die soziale Massenpartei ihre Abgeordnetenzahl nahezu verdoppelt hat. Wenn nicht alle Zeichen täuschen, so wird das Dumping auf etliche Zeit, wenn nicht für immer, vorbei sein, wohl aber dürften die inneren Konflikte und die Kriegshandlungen in China und darüber hinaus sich verschärfen. Obwohl bei diesen letzteren der Wunsch stark mitspielt, jene zu unterbinden, werden sie eher dazu beitragen, die inneren Konflikte zu vermehren. Denn nicht nur Japans natürlicher Untergrund ist stark vulkanisch, sondern auch sein sozialer. Und zur Dämpfung des sozialen Vulkans hat die herrschende Klasse des ostasiatischen Inselreichs am allerwenigsten ein Mittel.

Der ostasiatische Feudalstaat hat sich in erstaunlich kurzer Zeit in einen, technisch gesprochen, modernen Industriestaat umwandeln müssen. Die Kosten dieser Umstellung hat wohl oder übel die an sich schon überaus arme Bauernschaft geliefert, und zwar auf zweierlei Weise. Zum ersten durch höhere Steuern, zum andern durch billige Produkte,

welch letztere es dem industriellen Unternehmertum gestattet, die Löhne auf trinkgeldmäßiger Tiefe zu halten. Allgemach ist die Bauernschaft völlig ans Ende ihrer Opfermöglichkeit gelangt. Sie ist heillos verschuldet. Die letzte Handvoll des eigenen Erzeugnisses muß verkauft werden, um die winzige Scholle zu retten. Die Bodenknappheit kann nirgends ärger sein. Bei 68 Prozent der Bauernfamilien beträgt die Ackerfläche weniger als ein Hektar, und nur bei 10 Prozent über zwei Hektar. Jedes Fetzenchen versprechenden Bodens ist bis zur Bergeshöhe längst angebaut. Von einiger Ferne sehen sich die Dörfer ganz lieblich, poetisch an, aber jede Poesie verschwindet, sobald man die Strohhütte betritt. Deren Kahlheit läßt sich nicht beschreiben, der Inhalt des Kochtopfes nicht definieren. Man hat Mühe, in einem Dorf einen Yen gewechselt zu bekommen. Unter solchen Umständen lebt die Hälfte des japanischen Volkes!

Die Landjugend entflucht dem heimischen Elend so bald wie nur möglich. Soweit die Mädchen nicht von den Eltern an die städtischen Tee- oder Freudenhäuser und an die Textilfabriken für wenige Geldstücke verkauft werden, laufen sie mit den Jungen fort zur Industrie oder zu sonstigen Beschäftigungsmöglichkeiten. Infolgedessen ist auf dem städtischen Arbeitsmarkt das Angebot immer viel stärker als die Nachfrage. Die amtlichen Angaben über die Zahl der Arbeitslosen bleiben weit hinter der Tatsächlichkeit zurück. Wenn die Söhne und Töchter der Bauern niemand finden, der sie wenigstens für die Kost beschäftigt, suchen sie, wohl oder übel, den väterlichen Reistrog wieder auf, um bald darauf abermals das Heil in der Stadt, in der Industrie zu suchen. Es wälzen sich mithin fortwährend zahlreiche Menschenhaufen zwischen Dorf und Stadt hin und her, immer hungernd, immer Brot und Arbeit suchend. Daß dadurch die Löhne der Industriearbeiterschaft nachhaltig gedrückt und immer tief gehalten werden, bedarf keiner Betonung.

Die Zahl der industriell beschäftigten Personen wird auf knapp 6 Millionen angegeben, die der eigentlichen Fabrikarbeitserschaft auf 1,9 Millionen, wovon fast die Hälfte weiblichen Geschlechts ist. Abgesehen von einigen wenigen durch Rüstungskonjunktur und Berufsgeschick oder Seltenheit außergewöhnlich begünstigten Berufsgruppen, schwankt der Taglohn der gelernten Leute zwischen 1,12 und 3 Yen, der der Arbeiterinnen zwischen 0,65 und 1,30 Yen für eine mehr als neunstündige Arbeitszeit. Das sind die von der Handelskammer in Tokio für ihren Bereich angegebenen Sätze. Man tut gut, sie als sehr hohe Durchschnitte zu halten. Die übergroße Mehrheit der Industriearbeiter bekommt jedenfalls weniger im Durchschnitt, ja, es dürfte zahlreiche Haufen geben, die außer Kost und Obdach bloß noch ein paar Yen als Taschengeld erhalten.

Ein recht mißlicher Umstand für die japanische Wirtschaft ist, daß die Löhne sowie die Arbeitszeit sich nicht verbessern, sondern verschlimmern. So hat sich von 1929 bis 1934 die Zahl der Fabrikarbeiter um 18,5 Prozent erhöht, die Gesamtlohnsumme jedoch bloß um 2,6 Prozent. Die Lohneinbuße wurde noch verschärft durch eine Verteue-

rung des Lebensunterhaltes von etwa 10 Prozent. Nicht nur das. Gleichzeitig wurde die Produktivität der Industriearbeit, der Ertrag je Mannstunde, erheblich hochgetrieben. In dieser Hinsicht steht Japan, vielleicht nur von Rußland abgesehen, an der Spitze aller Länder. Denn in Japan stieg die Produktivität von 1929 bis 1936 von 100 auf 128, in Deutschland auf 106,9, in England auf 110,3, in Nordamerika auf 102,4 usw. In einigen Industrien oder Unternehmen, deren Erzeugnisse dem Unternehmer oder der Handelsbilanz vortrefflich zu Buch schlagen, schießt die Ertragssteigerung je Mannstunde weit über den Durchschnitt hinaus.

Man hat also die für den wirtschaftlichen Zustand Japans überaus bezeichnende, die überaus verhängnisvolle Tatsache: während das Einkommen der Bauern- und Arbeiterschaft, an sich schon fabelhaft gering, immer weiter sinkt, steigt die Menge der industriellen Produktionsmenge; anders ausgedrückt: während die schon immer unerhört geringe Massenkaukraft weiter schwindet, verdicken sich die Warenberge beispiellos stark. Einerseits verschärfen sich Ausbeutung und Elend der eigenen Volksmasse, andererseits verschärfen sich bei der Kapitalistenklasse Zwang und Drang, im Auslande Absatz für die daheim unabsetzbaren Produkte zu suchen und, um über die hohen Zollmauern hinwegzukommen und die Konkurrenz zu unterbieten, noch billiger zu produzieren und nach wohlfeilen Rohstoffen zu streben.

Wir sind damit bei einem hochwichtigen Punkt angelangt, der wohl beachtet werden muß, wenn man die jüngsten Wandlungen oder, richtiger, die Umstürze auf dem politischen, kommerziellen und militärischen Felde Japans verstehen will.

Wir haben eingangs schon erwähnt, daß just zu der Zeit, wo die westlichen Länder in wirtschaftlichem Morast steckten, Japan sich eines relativ flotten industriellen Geschäftsganges erfreute und selbst die für Krisenpreise schaffenden Industrien des Westens noch unterbieten konnte. Dieses vielbesprochene und weltweit untersuchte Phänomen läßt sich unschwer entschleiern.

Die fast weltweite Wirtschaftskrise läßt sich im wesentlichen als ein Sturz der Preise buchstabieren. Insonderheit stürzten die Preise der Rohstoffe. Dies kam den großen Industrien Japans vorzüglich zu-statten. Die Preise für Baumwolle, Wolle, Eisen, Metalle usw. sanken ins Bodenlose; es verringerte sich mithin der wesentlichste Ausgabenposten der übermäßig stark auf Rohstoffeinfuhr angewiesenen japanischen Industrie. Und gleichzeitig sanken auch die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse wie Reis und dergleichen. Dank der Verbilligung der Nahrungsmittel konnte das japanische Unternehmertum die Löhne tief halten und sie munter weiter senken. Zu diesem Gewinn fügte sich der noch profitlichere Vorteil der Verbilligung der Rohstoffe. Dank dieser zweifachen Begünstigung vermochte die japanische Industrie billiger als je zu produzieren, die ausländischen Wettbewerber zu unterbieten und obendrein namhafte Geschäftsgewinne zu machen. Dazu kam und kommt noch etwas anderes.

Der Militarismus des »England des Ostens« trägt sich mit himmel-

hohen oder erdenweiten Plänen. Um sie zu verwirklichen, drängt er nach Vermehrung von Heer und Flotte, nach einer Kriegsrüstung ohne gleichen. Die Rüstungslust wurde indessen zuweilen gedämpft durch die finanzielle Schwäche des Volkes. Immerhin ist es glücklich so weit gekommen, daß die Hälfte der Staatsbudgets auf den Militarismus entfällt. Wie der Industrie, so kam auch ihm der Sturz der Rohstoffpreise wie gerufen. Deren Fall erlaubte einen Hochsprung der Rüsterei, und dieser ließ den lieblichen Traum: *Asien den Asiaten!* noch lebhafter, verwirklichungsnäher werden. Der große Traum des Militärs ging auch diesmal noch mit den Interessen und dem Wunsche der Großkapitalisten völlig konform. Ueber das tote und lebende Inventar der japanischen Wirtschaft verfügen zehn bis zwölf kapitalistische Mammut. Sie haben von jeher an sich nicht das geringste gegen die militärische Aufrüstung einzuwenden gehabt, insbesondere so lange nicht, als ihr Profit und ihre Existenz davon nicht gefährdet wurden, das heißt, solange die Kosten der Aufrüstung von den arbeitenden Schichten getragen oder auf sie abgewälzt werden konnten. Wenn sie je gegen die Aufrüstung etwas einzuwenden hatten, dann nicht im grundsätzlichen, sondern nur im mäßigenden Sinne. Dementsprechend haben sie ihre politischen Agenturen, vornehmlich die Seyukai- und die Mineseitopartei, instruiert und bestimmt. Beide Parteien haben letzthin versucht, die wilde Rüsterei ein wenig zu hemmen, und zwar aus der Erwägung heraus, daß sie den total verschuldeten Staat vollends zum Bankrott treiben und schließlich gar die Existenz der Großkapitalisten gefährden, vernichten muß, sintemalen aus der völlig ausgemergelten Arbeiter- und Bauernschaft einfach nichts mehr für die Rüsterei zu holen ist. Allein, selbst die überaus schwächlichen Anläufe gegen den Militarismus gingen und gehen dem maßgebenden Teil der Heeresleitung arg wider den Strich, und sie kann sich dabei auf die Masse des Offizierskorps stützen.

Das Offizierskorps setzt sich zu acht Zehnteln aus den Mittelschichten zusammen, deren Lage ja auch an Armseligkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Der Offizier wünscht anstatt des Elends seiner sozialen Klasse dauernde Stellung mit Avancement und Würden. Auf die Erfüllung solcher Wünsche kann am ehesten gerechnet werden, wenn die Armee vergrößert wird und die nationale Ehre als bedroht erklärt werden kann. Das läßt sich denn auch unschwer bewerkstelligen: werden nicht dem japanischen Arbeiter, diesem treuen Sohn des himmlischen Mikado, fremde Länder verschlossen, die japanischen Waren boykottiert und dem edelmütigen Japan Rohstoffquellen verweigert? Sind nicht der Boykott sowie der Mangel an Rohstoffen und Lebensraum die Ursachen des japanischen Elends? Jeder Militär, jeder Kapitalist und Herrscher bestätigt das!

Somit sind sich die maßgebenden Kreise, somit sind sich Kapitalistenschaft und Militärs einig. Von der kapitalistischen Seite ist denn auch die Einigkeit bis vor kurzem kaum getrübt worden, schon deswegen nicht, weil die mächtig wachsenden Bedürfnisse des Militarismus — nicht der arbeitenden Schichten, denn sie sind bis zum Weißbluten ausgepumpt — dank des Tiefsturzes der Rohstoffpreise und der erkleck-

lich steigenden Außenhandelsgewinne verhältnismäßig leicht befriedigt werden konnten.

Die kapitalistisch-militärische Idylle wird neuerdings aber heillos gestört durch — den allgemeinen Hochgang der Preise. Wie rasch und mächtig sich zum Beispiel nur die Preise für Eisen, Stahl und sonstige Rüstungsstoffe, dann die für Baumwolle, Wolle und dergleichen aufwärts bewegt haben, kann als bekannt vorausgesetzt werden, so daß die bloße Andeutung genügt. Die Preissteigerung aber nimmt der japanischen Industrie ihr stärkstes, ihr so reichlich Profit gebärendes Privileg. Und die Preissteigerung oder die damit verbundene Gewinnvermehrung reizt in jenen Ländern, wo die billigen Waren Japans abgesetzt wurden, zur Errichtung von Fabriken, zur Schaffung von mindestens gleich starker Konkurrenz. Die Preissteigerung wirkt daher wie ein Drosselseil für den japanischen Außenhandel, wie ein Würgengel für jene Industrien Japans, die für dessen Staatseinnahme und damit für seine militärische Aufrüstung wesentlich sind. Denn nicht bloß die gangbarsten Artikel des Außenhandels, sondern auch Kriegsschiffe, Tanks, Flinten und Munition werden nun einmal, zweimal, drei- und noch mehrmal teurer. Es ist daher verständlich, daß es einerseits um den japanischen Dumping still zu werden beginnt und sich andererseits Japans Militarismus zur Bescheidenheit gezwungen sieht. Das letztere sollte auch nicht außer acht gelassen werden, wenn von der Fähigkeit Japans, einen größeren Feldzug zu führen, gesprochen wird.

Es versteht sich von selbst, daß weder Japans Kapitalismus noch sein Militarismus sich wortlos in die üble Lage fügt, die ihnen die weltweite Preissteigerung und deren Drum und Dran beschert. Im Gegenteil, beide wenden alle Kraft auf, das Verhängnis zu beschwören. Infolgedessen haben zwischen beiden die heftigen Mißhelligkeiten, die vor einiger Zeit über den Erdball schallten — vorderhand wenigstens! — aufgehört; die gegenseitige Not bestimmt beide Teile zu Kompromissen. Die Reibungsflächen im Innern sind mit Gips geglättet, um die Reibungsflächen außerhalb des Landes zu verbreitern, zu verschärfen. Auf diese Weise wird nun freilich von japanischen Patrioten der Feldzug, den Japan auf dem asiatischen Festlande allerjüngst stark belebt, nicht gekennzeichnet. Sondern der japanische Patriot ist geneigt, und ein Berg von Literatur bestärkt ihn darin, daß das »England des Ostens« in China und Umgebung bloß seine hohe, seine himmlische Mission erfülle, nämlich die Asiaten von dem Joche der Weißen zu befreien. Daß diese Mission selbst bis nach Indien und Australien reicht, sei nebenbei gesagt. Daß es in Asien, besser, im Becken des Stillen Ozeans, Völker und Menschen in Menge gibt, die von Japan absolut nicht befreit werden wollen, verschlägt dem japanischen Patrioten wenig oder nichts. Japan ist daher drauf und dran, an diesen Völkern und Menschen seine hohe Mission mit Zwang, mit dem Säbel zu erfüllen. Die Chinesen müssen dies seit einigen Wochen wieder spüren.

Japans Kriegsrüstung und der Feldzug auf dem asiatischen Kontinent haben, man braucht es kaum zu erwähnen, nur den Zweck, die mächtigen Gebiete mit seinen wimmelnden Millionen für den japa-

nischen Handel zu erobern. Zu erobern, um Rohstoffe zu sichern, damit man den würgenden Preisen der ausländischen Lieferanten entgehen kann und um Absatz zu finden für die mächtigen industriellen Warenberge. Außerdem müssen Unterkunftsmöglichkeiten für die Unmenge von brotlosen Bauern und Arbeitern, nicht zuletzt auch für Zehntausende von Soldaten und Beamten geschaffen werden.

Diese Wünsche waren nun freilich von jeher vorhanden. Ihre Dringlichkeit aber wird durch die totale Verarmung der Bauern, dann durch die unausrottbare Arbeitslosigkeit und schließlich durch die wieder beängstigend trübe gewordenen Aussichten des Außenhandels nachhaltig verschärft. Diese Mißlichkeiten, deren weitere Verschlimmerung unter soltanen Umständen unausbleiblich ist, bedrohen den Lebensfaden des modern-feudalen Staates, gefährden die Herrlichkeit der alten Aristokratie wie der neuen Kapitalistenschaft. Daß in dieser Hinsicht Optimismus wenig angebracht ist, bezeugen allerhand Vorkommnisse. Nicht nur, daß sich die Stimmenzahl der sozialen Massenpartei erstaunlich stark vermehrt hat, die »gefährlichen Gedanken«, was immer man darunter versteht, erfassen die Bauern, Kleinbürger und Arbeiter dermaßen, daß die Polizei alle Hände voll zu tun hat. Was die unzufriedenen, rumorenden Schichten wünschen, fordern, ist noch recht bescheiden und nebelhaft, noch zu stark von asiatisch-feudalen Gedanken durchwirkt. Immerhin, im Stamme des Volkes wächst die Unruhe, die Gärung, die Unrast. Und die »hohe Mission« Japans wird offenbar nur deswegen so laut und nachhaltig verkündet, um den grollenden Achéron zu besänftigen, um ihn nach außen abzulenken auf die Luftschlösser, die außerhalb Japans mit dem Säbel erobert oder errichtet werden sollen.

Der Säbel ist indessen ein höchst ungeeignetes Werkzeug, den Wohlstand eines Volkes zu zimmern. Er vernichtet den Wohlstand vollends und schneidet in den Leib des Volkes. Von Japan dürfte das jetzt aufs neue und höchst drastisch bewiesen werden. Die Tatbeweise werden nicht lange auf sich warten lassen.

Dokumente unserer Zeit

Richtlinien für den wirtschaftlichen Wiederaufbau und die Sicherung der Demokratie.

Schwere Gefahren bedrohen die Schweiz, Gefahren wirtschaftlicher und politischer Natur.

Seit fünf Jahren zermürbt eine wirtschaftliche Krise unser Land. Die bisherige Wirtschaftspolitik war außerstande, ihr wirksam zu begegnen. Sie hat sogar wesentlich zur Verschärfung der Krise beigetragen. In den meisten andern Ländern entwickelt sich das Wirtschaftsleben schon seit einigen Jahren in aufsteigender Linie, in der Schweiz befand es sich dagegen fortwährend im Niedergang. Es ist heute kaum ein Zweifel mehr möglich, daß die falsche Wirtschaftspolitik bisher verhindert hat, daß die Schweiz den Anschluß an die aufsteigende Weltwirtschaft finden konnte. Die Abwertung des Schweizerfrankens, zu der der Bundesrat nach vielen Jahren